

Der gute Hirt
Bischof Friedrich Tentsch (1852-1953)

11.2.

25. Juli 1958
am 1. 1958

Südostdeutsche Heimatblätter ✓ Mai 1953

~~27.6.57~~ ~~Lithographik, Baden-Baden~~

4.10.57 Lithographik, Kirchenfränk, Baden-Baden A

13.1.58 Vertriebenen-Angelegenheiten, München A

Liebesbündel der Festung, München 25.2.1958

Der gute Hirt

Erinnerung an Bischof Friedrich Teutsch

Von Heinrich Zillich, Starnberg a. See

Indog. v. Heimatsat
1955, Febr.
48/20

Als der letzte große Sachsenbischof Siebenbürgens Friedrich Teutsch nach Vollendung des achtzigsten Lebensjahres sein Amt niederlegte und bald darauf 1933 starb, brachte die Zeitschrift „Klingsor“ in Kronstadt, die ich leitete und die als Sprachrohr der jungen geistigen Kräfte aus dem Deutschtum Rumäniens gelten durfte, zu jedem der beiden Ereignisse je einen Nachruf, ehrfurchtsvolle Anerkennungen, in denen aber auch ausgesprochen wurde, der Tote habe einer bereits vergangenen Epoche angehört.

Gemeint war die Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Ihren Menschen sollten, so waren wir überzeugt, Wissenschaft, Fortschrittsglauben und Nationalgefühl als die wesentlichsten Werte gegolten haben, bei den Siebenbürger Sachsen überdies hergebrachte Kirchentreue trotz empfindlichen Mängeln eines tieferen religiösen Lebens. Teutsch, dessen Frömmigkeit niemand leugnete, dessen Leistungen wir bewunderten, dessen Persönlichkeit wir achteten und — wenn ich von mir sprechen darf — liebten, sei ebenso gut ein Volks- wie ein Kirchenoberhaupt gewesen, aber kein Apostel der Gemeinde der Heiligen.

Mit einem Wort: wir forderten, die von Teutsch länger als ein Viertelsjahrhundert geleitete Kirche müsse sich verinnerlichen. Freilich, die meisten von uns dachten kaum an die strengere Erfüllung der lutherischen Glaubenssätze, obgleich ich sehr entschiedenen „jungen“ Theologen von jeher bereitwillig Raum in meiner Zeitschrift gewährte; die meisten von uns wollten etwas unklar, der in dogmatischen Fragen duldsame Geist unserer Kirche, der wir uns wie einer Mutter innig verbunden fühlten, solle abgelöst werden von der fruchtbaren Kraft einer Gläubigkeit, die ebenso unbedingt war wie die Erlebnisse, die uns auf den Schlachtfeldern den absoluten Gott hatten spüren lassen.

Was allerdings mich betrifft, der einen jener beiden Aufsätze verfaßte, so zweifelte ich, ob wir, soweit sich unsere Kritik an Teutsch heranwagte, wirklich recht hatten. Ich beendete daher meinen Nachruf mit folgenden Worten, die mich heute aus einem Grund, auf den ich noch zurückgreife, fast unheimlich berühren, als hätte ich in die Zukunft geschaut; ich

sagte: „Vielleicht lebte in diesem alten reifen Mann ein Wissen um die Untergründe, denen wir zustreben, ein Wissen, das bei ihm viel einfacher und selbstverständlicher wirkte als bei uns. Vielleicht war er, der Wissenschaftler und Forscher, tiefer in den Ackerboden nicht bloß des Volksheiligen, sondern auch des Religiösen gegründet als wir armen Sucher. Und ganz gewiß wußte er von der Sehnsucht derer, die heimkehren wollen.“

In diesen Sätzen ist nur das Wort „vielleicht“ falsch. Was ich sonst äußerte, spricht die blanke Wahrheit aus. Deutsch hatte, was wir suchten, in einfacher Selbstverständlichkeit, daher war er duldsam. Unheimlich muten mich meine Sätze aber an, weil jenes Absolute, das wir erstrebten, nachher in mancher lutherischen Kirche, weniger in der siebenbürgischen, scheinbar zur Macht gelangte, nur ohne Einfachheit und Selbstverständlichkeit, und darum, statt der Gemeinde der Heiligen, eher gemeindeferne Schriftgelehrte hervorbrachte, die denn auch vom gerügten Geist der Duldsamkeit keinen Hauch mehr hatten.

Deutsch lebte ein Christentum, das sich nicht laut bekannte; es ging im Dienste für die Nächsten auf. Nicht die Theologie, ach nein, das christliche Sein, Handeln, Sorgen, auch das Nichten und Verzeihen, dazu die Not des Volkes und dessen Rechte, waren für ihn der besetzte Inhalt von Amt und Schaffen. Seine Kirche, der man so gern den für gewisse Leute heute ärgerlichen Namen Volkskirche gab, sie war, verglichen mit dem, was ihre einstigen Angehörigen später außerhalb der Heimat an kirchlichem Leben antrafen, wahrhaft Kirche gewesen — mit Mängeln gewiß, ein Leib indessen, aus dem niemand entwich, dem jeder, der zu ihr zählte, tren blieb, vielleicht auch nur in äußerlicher Weise, doch unter Menschen ist ja nichts vollkommen, ehrlich treu und ehrlich verbunden bis zum letzten Glied, was sonst auf Erden kaum noch zu finden ist.

Uns schien das damals zu wenig. Ich habe inzwischen gesehen, was Eiferer anrichten, die ihrer eigenen Christauslegung den einzigen und letzten Wert beimessen, vor dem alle anderen Werte, sei es das Volk, sei es sogar die Lebensform des Abendlandes, als belanglos zurückzutreten hätten. Nie klappte darum das Dasein des Volkes und der Kirche — ich spreche vom Protestantismus — ärger auseinander als heute, was sich an einem gewaltigen Beispiel erschreckend kundtat. Wie immer es dazu gekommen sein mag, so verblutete im letzten Krieg Mitteleuropa gegen Asien, Millionen starben in der Abwehr und im Angriff gegen das uns schlechtthin Todfeindliche mit einer Hingabe, die auch die katholische Kirche seit Jahrhunderten nicht mehr wecken konnte. Tausende braver Pfarrer betreuten seelsorgerisch Soldaten und andere Opfer und Werkzeuge des Weltbrandes. Vergebens wartete aber die große Völkergemeinde in dieser weltgeschichtlichen Prüfung sondergleichen auf die Sinnbedeutung ihres Kampfes durch die Kirche. Was wurde ihr zuteil? Die moralische Abwägung der Einzelheiten. Doch wo im elementarischen Zusammenstoß von Welten die Geburtswehen der Zukunft die Völker quälen, genügt die dem Schriftgelehrentum fast immer als Ausweg aus der Sackgasse sich bietende moralische Abschätzung einzelner Vorgänge nicht, die überdies stets willkürlich ausgewählt werden; sie ist blind für das Ganze und nicht ohne Anmaßung.

Bischof Deutsch hätte die Maße gespürt, die das Elementare setzte. Er wußte, daß Kirche Gemeinde des Volkes zu sein hat und der Priester in der Bresche stehen muß, wenn das Volk sich opfert. Er war ein Forscher, Gelehrter, Geschichtsschreiber, Kirchen- und Volksführer, dieser große Bischof Friedrich Deutsch, Sohn des großen Bischofs Georg Daniel Deutsch, er war fromm und hätte, als das Abendland selbst in Gefahr geriet, verschlungen zu werden, aus der Verantwortung für das Gemeinsame, das er auf dem kleinen Raum eines Volkspalters mit seinen Händen so lange verwalten konnte, dem Volk zuliebe, mehr: der geschichtlichen Prüfung zuliebe, die er als von Gott geschickt empfunden hätte, den Kämpfern mehr gegeben als Seelsorge, er hätte ihnen gezeigt, was der Sinn ihres Kampfes war, und wo sie ihn, verlockt vom Bösen, verrieten. Seine Theologie richtete sich auf das Leben und wich dem Schicksal nicht aus, das Gott Völkern auferlegt, daß sie es zwingen. Was würde er dazu gesagt haben, hätte ihm, wie mir geschah, ein deutscher Theologe, während die Heimat unter dem Druck fremder Besatzungen stöhnte, weismachen wollen, es habe sich der

- Gedanke der polis überlebt? Er hätte mir gewinkt: „Herr Doktor, gehen wir, der Kandidat weiß überhaupt nichts!“

■ Zehn Jahre, bevor ich den „Klingsor“ gründete, erlosch in Kronstadt eine Zeitschrift, die Ästhetik, Kunst und Kultur als entscheidenden Inhalt des Lebens betrachtete. Deutsch lehnte sie trotz ihren Verdiensten ab. Er war ein Freund unseres Blattes. Er begriff, daß es uns auf das ankam, was er hatte, und er mag mitunter den Kopf geschüttelt haben, weil wir es verspielten, indem wir zu sehr nach dem Besitz dieses Gutes drängten, das nur einfach und wie selbstverständlich in die Herzen sinkt. So oft wir an der Kirchenführung mäkelten, schrieb er mir offen, deutlich und knapp, worin wir seiner Ansicht nach irrten. Wenn ihn an unseren Äußerungen etwas erfreute, so kargte er mit dem Beifall nicht. Wir waren keine Ästheten — das gefiel ihm. Ich wollte, es gäbe noch Kirchen, wie es die war, die er führte und die uns so mangelhaft dünkte. Wir waren jung, wir ahnten nicht, welche unzulänglichen Geister aus demselben Ungenügen, das uns beherrschte, zu Wegen finden sollten, die wir weder wünschten noch bejahten.

Ich durfte ihn einigemal besuchen. Er saß in der Ecke eines großen Sofas, den Arm auf die Seitenlehne gestützt, ich, wie es mir geziemte, auf dem Stuhl. Er sprach mit weitauholenden Gesten, wobei es sich ereignete, daß sein Röschchen, jene heute ausgestorbene gestärkte und lose Manschette, über das Handgelenk ins Zimmer flog. Ich sprang, ich brachte die Ausreißerin zurück, und er stülpte sie sich über, als sei es das Natürlichste von der Welt, daß er dieses schon damals verpönte Kleidungsstück immer noch trug. Geistige Manschetten trug er nicht. Er hätte sicherlich gelächelt, wenn er sie bei den Denkübungen verworrener Köpfe davonplattern gesehen hätte, denen ich sie nicht apportiere.

Einmal erzählte er mir mit seiner glockenhaften Stimme eine Geschichte, die sich ein Politiker in Ungarn vor 1914 geleistet hatte. Der Ehrgeizling, der sich für einen Madjaren hielt und nach Herkunft ein Deutscher war, sprach auf dem Marktplatz einer ziemlich großen Stadt zur Menge, um sich bei ihr für die nächste Abgeordnetenwahl Liebling zu machen, und dies gelang ihm auf höchst bezeichnende Weise. Er schrie: „Wenn die Nation von mir den Rock fordert — hier ist er!“, zog ihn aus und warf ihn ins Volk. „Fordert sie meine Weste — hier ist sie! Und hier mein Hemd!“ Nacht an Brust und Armen stand er jetzt da, der siegesgewisse und frierende Demagoge, aber über die Schulter zur Hüfte hinunter leuchtete eine Schärpe in den ungarischen Farben. Der Pöbel hatte, was er braucht, ein Schauspiel, und raste vor chauvinistischer Begeisterung.

Deutsch erzählte mir dies, wir lachten darüber und wußten beide, in welcher Welt wir lebten. Er gehörte zu einer anderen, deren Sterben jenen Schärpenträgern zu verdanken ist, die nicht nur auf ungarischen Marktplätzen, sondern auch in berühmten Metropolen westlicherer Länder ihr Wesen trieben. Seine Welt war die, in der der Kaiser, die Könige, sogar die Kirchenoberhäupter aus Gottes Gnade herrschten, und das heißt allemal auch: aus Liebe zu allen, die geführt werden müssen. Ich sehe heute, daß wir unrecht hatten, als wir glaubten, Deutsch habe sich überlebt. Wollen wir eine Zukunft für Europa, so wird nicht der Geist der Schärpenträger bestimmen dürfen, sondern der Geist, der Bischof Deutsch leitete, als er es vermochte, Volk und Kirche als Einheit zu begreifen und ihnen zu dienen. Die Formen mögen sich dabei wandeln; darauf kommt es nicht so sehr an.

Was ich vor zwanzig Jahren über ihn schrieb, war: es sei von uns gegangen die tiefe glockenhafte Stimme, das ungeheuerere Wissen eines unermüdlich forschenden Geistes, die klare Menschlichkeit dieser Seele, die legendarische Treue des besorgten Hirten, und das andere: daß das Gottgeforderte in ihm viel einfacher und selbstverständlicher wirkte als in uns armen Suchern.

Dem habe ich nichts hinzuzufügen.

Heinrich Zillich

< Der gute Hirt >

geplant

→ < Erinnerung an Bischof Friedrich Teutsch >

Als der letzte große Sachsenbischof Siebenbürgens Friedrich Teutsch nach Vollendung des achtzigsten Lebensjahres sein Amt niederlegte und bald darauf 1933 starb, brachte die Zeitschrift "Klingsor" in Kronstadt, die ich leitete und die als Sprachrohr der jungen geistigen Kräfte aus dem Deutschtum Rumäniens gelten durfte, zu jedem der beiden Ereignisse je einen Nachruf, ehrfurchtsvolle Anerkennungen, in denen aber auch ausgesprochen wurde, der Tote habe einer bereits vergangenen Epoche angehört.

Gemeint war die Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Ihren Menschen sollten, so waren wir überzeugt, Wissenschaft, Fortschrittsglauben und Nationalgefühl als die wesentlichsten Werte gegolten haben, bei den Siebenbürger Sachsen überdies hergebrachte Kirchentreue trotz empfindlichen Mängeln eines tieferen religiösen Lebens. Teutsch, dessen Frömmigkeit niemand leugnete, dessen Leistungen wir bewunderten, dessen Persönlichkeit wir achteten und - wenn ich von mir sprechen darf - liebten, sei ebenso gut ein Volks- wie ein Kirchenoberhaupt gewesen, aber kein Apostel der Gemeinde der Heiligen.

Mit einem Wort: wir forderten, die von Teutsch länger als ein Vierteljahrhundert geleitete Kirche müsse sich verinnerlichen. Freilich, die meisten von uns dachten kaum an die strengere Erfüllung der lutherischen Glaubenssätze, obgleich ich sehr entschieden "jungen" Theologen von jeher bereitwillig Raum in meiner Zeitschrift gewährte; die meisten von uns wollten etwas unklar, der in dogmatischen Fragen duldsame Geist unserer Kirche,

der wir uns wie einer Mutter innig verbunden fühlten, solle abgelöst werden von der fruchtbaren Kraft einer Gläubigkeit, die ebenso unbedingt war wie die Erlebnisse, die uns auf den Schlachtfeldern den absoluten Gott hatten spüren lassen.

Was allerdings mich betrifft, der einen jener beiden Aufsätze verfaßte, so zweifelte ich, ob wir, soweit sich unsere Kritik an Teutsch heranwagte, wirklich recht hatten. Ich beendete daher meinen Nachruf mit folgenden Worten, die mich heute aus einem Grund, auf den ich noch zurückgreife, fast unheimlich berühren, als hätte ich in die Zukunft geschaut; ich sagte: "Vielleicht lebte in diesem alten reifen Mann ein Wissen um die Untergründe, denen wir zustreben, ein Wissen, das bei ihm viel einfacher und selbstverständlicher wirkte als bei uns. Vielleicht war er, der Wissenschaftler und Forscher, tiefer in den Ackerboden nicht bloß des Volksheitlichen, sondern auch des Religiösen gegründet als wir armen Sucher. Und ganz gewiß wußte er von der Sehnsucht derer, die heimkehren wollen".

In diesen Sätzen ist nur das Wort "vielleicht" falsch. Was ich sonst äußerte, spricht die blanke Wahrheit aus. Teutsch hatte, was wir suchten, in einfacher Selbstverständlichkeit, daher war ~~er~~ ^{er} auch duldsam. Unheimlich muten mich meine Sätze ^{an}, weil jenes Absolute, das wir erstrebten, ^{in manchen lutherischen Kirchen} nachher, ~~weniger in der siebenbürgischen, wohl aber in anderen lutherischen Kirchen~~ scheinbar zur Macht gelangte, nur ohne Einfachheit und Selbstverständlichkeit, und darum, statt der Gemeinde der Heiligen, eher gemeindeferne Schriftgelehrte hervorbrachte, die denn ~~=====weniger waren=====~~ ^{auch vom gereinigten Geist} der Duldsamkeit keinen Hauch mehr hatten.

Teutsch lebte ein Christentum, das sich nicht laut bekannte; es ging im Dienste für die Nächsten auf. Nicht die Theologie, ach nein, das christliche Sein, Handeln, Sorgen, ~~=====~~ auch das Richten und Verzeihen, dazu die Not des Volkes und dessen Rechte,

waren für ihn der beseelte Inhalt von Amt und Schaffen. Seine Kirche, der man so gern ~~den für manche in heute ärgerlichen Namen~~^{ganzig dahn} Volkskirche gab, sie war, verglichen mit dem, was ihre einstigen Angehörigen später außerhalb der Heimat an kirchlichem Leben antrafen, wahrhaft Kirche gewesen - mit Mängeln gewiß, ein Leib indessen, aus dem niemand entwich, dem jeder, der zu ihr zählte, treu blieb, vielleicht auch nur in äußerlicher Weise, doch unter Menschen ist ja nichts vollkommen, ehrlich treu und ehrlich verbunden bis zum letzten Glied, was sonst auf Erden kaum noch zu finden ist.

Uns schien das damals zu wenig. Ich habe inzwischen gesehen, was Eiferer anrichten, die ihrer ~~sauer erklügelt~~^{nigman} Schriftauslegung den einzigen und letzten Wert beimessen, vor dem alle anderen Werte, sei es das Volk, sei es sogar die Lebensform des Abendlandes, als belanglos zurückzutreten hätten. Nie klappte darum das Dasein des Volkes und der Kirche - ich spreche vom Protestantismus - ärger auseinander als heute, was sich an einem gewaltigen Beispiel erschreckend kundtat. Wie immer es dazu gekommen sein mag, so verblutete im letzten Krieg Mitteleuropa gegen Asien, Millionen starben in der Abwehr und im Angriff gegen das uns schlechthin Todfeindliche mit einer Hingabe, die auch die katholische Kirche seit Jahrhunderten nicht mehr wecken konnte. Tausende braver Pfarrer betreuten seelsorgerisch Soldaten und andere Opfer und Werkzeuge des Weltbrandes. Vergebens wartete aber die große Völkergemeinde in dieser weltgeschichtlichen Prüfung sondergleichen auf die Sinndeutung ihres Kampfes durch die Kirche. Was wurde ihr zuteil? Die moralische Abwägung der Einzelheiten. Doch wo im Elementarischen Zusammenstoß von Welten die Geburtswehen der Zukunft die Völker quälen, genügt die, dem Schriftgelehrtentum fast immer als Ausweg aus der Sackgasse sich bietende moralische Abschätzung einzelner Vorgänge nicht, die ~~auch~~^{libertine Jette} willkürlich ausgewählt werden; sie ist

blind für das Ganze und nicht ohne Anmaßung.

Bischof Teutsch hätte die Maße gespürt, die das Elementare setzte. Er wußte, daß Kirche ~~Gemeinde~~ des Volkes zu sein hat und der Priester in der Bresche stehen muß, wenn das Volk sich opfert. Er war ein Forscher, Gelehrter, Geschichtsschreiber, Kirchen- und Volksführer, dieser große Bischof Friedrich Teutsch, Sohn des ^{Georg} großen Bischofs/Daniel Teutsch, er war fromm und hätte, als das Abendland selbst in Gefahr geriet, verschlungen zu werden, aus der Verantwortung für das Gemeinsame, das er auf dem kleinen Raum eines Volkssplitters ^{mit} in seinen Händen so lange verwalten konnte, dem Volk zuliebe, mehr: der geschichtlichen Prüfung zuliebe, die er ^{von} Gott geschickt empfunden hätte, den Kämpfern mehr gegeben als Seelsorge, er hätte ihnen gezeigt, was der Sinn ihres Kampfes war, und ^{wo} sie ihn, verlockt vom Bösen, verrieten. Seine Theologie richtete sich auf das Leben und wich dem Schicksal nicht aus, das Gott Völkern auferlegt, ^{damit} ~~daß~~ sie es zwingen. Was würde er dazu gesagt haben, hätte ihm, wie mir geschah, ein deutscher Theologe, während die Heimat unter dem Druck fremder Besatzungen stöhnte, weismachen wollen, ~~es~~ habe sich der Gedanke der polis, also des Volkes, überlebt? Er hätte mir gewinkt: "Herr Doktor, gehen wir, der Kandidat weiß überhaupt nichts!"

Zehn Jahre, bevor ich den "Klingsor" gründete, erlosch in Kronstadt eine Zeitschrift, die Aesthetik, Kunst und ^{entscheidenden} ~~Kultur~~ ~~als~~ Inhalt des Lebens betrachtete. Teutsch lehnte sie trotz ihren Verdiensten ab. Er war ein Freund unseres Blattes. Er begriff, daß es uns auf das ankam, was er hatte, und er mag mitunter den Kopf geschüttelt haben, weil wir es verspielten, indem wir zu sehr ~~darnach~~ dem Besitz dieses Gutes drängten, das nur einfach und wie selbstverständlich in die Herzen sinkt. Sooft wir an der

*Einige
Fels*

→ "Die Karpaten", herausgegeben von Adolf Mendensohn, Kronstadt 1907-1914.

Kirchenführung mäkelten, schrieb er mir offen, deutlich und knapp, worin wir seiner Ansicht nach irrten. Wenn ihm an unseren Äußerungen etwas erfreute, so kargte er mit dem Beifall nicht. Wir waren keine Aestheten - das gefiel ihm. Ich wollte, es gäbe noch Kirchen, wie es die war, die er führte und die uns so mangelhaft dünkte. Wir waren jung, wir ahnten nicht, welche unzulänglichen Geister aus demselben Ungenügen, das uns beherrschte, ~~entwachsen~~ zu Wegen finden sollten, die wir weder wünschten noch bejahten.

Ich durfte ihn einigemal besuchen. Er saß in der Ecke eines großen Sofas, den Arm auf die Seitenlehne gestützt, ich, wie es mir gezieme, auf dem Stuhl. Er sprach mit weitausholenden Gesten, wobei es sich ereignete, daß sein Röllchen, jene heute ausgestorbene gestärkte und lose Manschette, über das Handgelenk ins Zimmer flog. Ich sprang, ich brachte die Ausreißerin zurück und er stülpte sie sich über, als sei es das Natürlichste von der Welt, daß er dieses schon damals verpöbte Kleidungsstück immer noch trug. Geistige Manschetten trug er nicht. Er hätte sicherlich gelächelt, wenn er sie bei den Denkübungen verworrener Köpfe davonflattern gesehen hätte, denen ich sie nicht apportiere.

Einmal erzählte er mir mit seiner glockenhaften Stimme eine Geschichte, die sich ein Politiker in Ungarn vor 1914 geleistet hatte. Der Ehrgeizling, der sich für einen Madjaren hielt und nach Herkunft ein Deutscher war, sprach auf dem Marktplatz ^{von Femeschburg} einer ~~ziemlich großen Stadt~~ zur Menge, um sich bei ihr für die nächste Abgeordnetenwahl Liebkind zu machen, und dies gelang ihm auf höchst bezeichnende Weise. Er schrie: "Wenn die Nation von mir den Rock fordert - hier ist er!", zog ihn aus und warf ihn ins Volk. "Fordert sie meine Weste - hier ist sie! Und hier mein Hemd!" Nackt an Brust und Armen stand er jetzt da, der siegesgewisse und frieden-
de Demagoge, aber über die Schulter zur Hüfte hinunter leuchtete

eine Schärpe in den ungarischen Farben. Der Pöbel hatte, was er braucht, ein Schauspiel, und raste vor chauvinistischer Begeisterung.

Teutsch erzählte mir dies, wir lachten darüber und wußten beide, in welcher Welt wir lebten. Er gehörte/ zu einer anderen, deren Sterben jenen Schärpenträgern zu verdanken ist, die nicht nur auf ^{südöstlichen} ungarischen Marktplätzen, sondern auch in berühmten Metropolen ^{wirteuropäischen Ländern} des Westens ihr Wesen trieben. Seine Welt war die, in der ~~von Gottes Gnaden~~ ^{als Gottes Gnade} der Kaiser, die Könige, sogar die Kirchenoberhäupter herrschten, und das heißt allemal auch: aus Liebe ~~herrschen~~ zu allen, die geführt werden müssen. Ich ~~gese~~ sehe heute, daß wir unrecht hatten, als wir glaubten, Teutsch habe sich überlebt. Wollen wir eine Zukunft für Europa, so wird nicht der Geist der Schärpenträger bestimmen dürfen, sondern der Geist, der Bischof Teutsch leitete, als er es vermochte, Volk und Kirche als Einheit zu begreifen und ihnen zu dienen. Die Formen mögen sich dabei wandeln; darauf kommt es nicht so sehr an.

Was ich vor ~~zwanzig~~ Jahren über ihn schrieb, war: es sei von uns gegangen die tiefe glockenhafte Stimme, das ungeheuerere Wissen eines unermüdlich forschenden Geistes, die klare Menschlichkeit dieser Seele, die legendarische Treue des besorgten Hören, und das andere: daß das Gottgeforderte in ihm viel einfacher und selbstverständlicher wirkte als in uns armen ^{Süchern}.

Dem habe ich nichts hinzuzufügen.

^{München}
Südöstliche Zeitschriften, 1953,
1. Heft, Seite 18-20

^{Kleine Schrift}

ikgs

Heinrich Zillich

Der gute Hirt

Erinnerung an Bischof Friedrich Teutsch

Als der letzte große Sachsenbischof Siebenbürgens Friedrich Teutsch nach Vollendung des achtzigsten Lebensjahres sein Amt niederlegte und bald darauf, ^{am 11. Februar} 1933 starb, brachte die Zeitschrift "Klingsor" in Kronstadt, die ich leitete und die als Sprachrohr der jungen geistigen Kräfte aus dem Deutschtum Rumäniens gelten durfte, zu jedem der beiden Ereignisse je einen Nachruf, ehrfurchtsvolle Anerkennungen, in denen aber auch ausgesprochen wurde, der Tote habe einer bereits vergangenen Epoche angehört.

Gemeint war die Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Ihren Menschen sollten, so waren wir überzeugt, Wissenschaft, Fortschrittsglauben und Nationalgefühl als die wesentlichsten Werte gegolten haben, bei den Siebenbürger Sachsen überdies hergebrachte Kirchentreue trotz empfindlichen Mängeln eines tieferen religiösen Lebens. Teutsch, dessen Frömmigkeit niemand leugnete, dessen Leistungen wir bewunderten, dessen Persönlichkeit wir achteten und - wenn ich von mir sprechen darf - liebten, sei ebenso gut ein Volks- wie ein Kirchenoberhaupt gewesen, aber kein Apostel der Gemeinde der Heiligen.

Mit einem Wort: wir forderten, die von Teutsch länger als ein Vierteljahrhundert geleitete Kirche müsse sich verinnerlichen. Freilich, die meisten von uns dachten kaum an die strengere Erfüllung der lutherischen Glaubenssätze, obgleich ich sehr entschieden "jungen" Theologen von jeher bereitwillig Raum in meiner Zeitschrift gewährte; die meisten von uns wollten etwas unklar, der in dogmatischen Fragen duldsame Geist unserer Kirche,

der wir uns wie einer Mutter innig verbunden fühlten, solle abgelöst werden von der fruchtbaren Kraft einer Gläubigkeit, die ebenso unbedingt war wie die Erlebnisse, die uns auf den Schlachtfeldern den absoluten Gott hatten spüren lassen.

Was allerdings mich betrifft, der einen jener beiden Aufsätze verfaßte, so zweifelte ich, ob wir, soweit sich unsere Kritik an Teutsch heranwagte, wirklich recht hatten. Ich beendete daher meinen Nachruf mit folgenden Worten, die mich heute aus einem Grund, auf den ich noch zurückgreife, fast unheimlich berühren, als hätte ich in die Zukunft geschaut; ich sagte: "Vielleicht lebte in diesem alten reifen Mann ein Wissen um die Untergründe, denen wir zustreben, ein Wissen, das bei ihm viel einfacher und selbstverständlicher wirkte als bei uns. Vielleicht war er, der Wissenschaftler und Forscher, tiefer in den Ackerboden nicht bloß des Volksheitlichen, sondern auch des Religiösen gegründet als wir armen Sucher. Und ganz gewiß wußte er von der Sehnsucht derer, die heimkehren wollen".

In diesen Sätzen ist nur das Wort "vielleicht" falsch. Was ich sonst äußerte, spricht die blanke Wahrheit aus. Teutsch hatte, was wir suchten, in einfacher Selbstverständlichkeit, ~~daher war er~~ ^{aber} auch duldsam. Unheimlich muten mich meine Sätze ^{an}, weil jenes Absolute, das wir erstrebten, ^{in manchen lutherischen Kirchen,} nachher, ~~weniger in der siebenbürgischen, wohl aber in anderen lutherischen Kirchen~~ scheinbar zur Macht gelangte, nur ohne Einfachheit und Selbstverständlichkeit, und darum statt der Gemeinde der Heiligen, eher gemeindeferne Schriftgelehrte hervorbrachte, die denn ~~alles-weniger-waren-als~~ ^{auch vom gerügten Geist} der Duldsamkeit keinen Hauch mehr hatten.

Teutsch lebte ein Christentum, das sich nicht laut bekannte; es ging im Dienste für die Nächsten auf. Nicht die Theologie, ach nein, das christliche Sein, Handeln, Sorgen, ~~dazu~~ auch das Richten und Verzeihen, dazu die Not des Volkes und dessen Rechte,

waren für ihn der beseelte Inhalt von Amt und Schaffen. Seine Kirche, der man so gern den für ~~manche~~^{gerne} heute ärgerlichen Namen Volkskirche gab, sie war, verglichen mit dem, was ihre einstigen Angehörigen später außerhalb der Heimat an kirchlichem Leben antrafen, wahrhaft Kirche gewesen - mit Mängeln gewiß, ein Leib indessen, aus dem niemand entwich, dem jeder, der zu ihr zählte, treu blieb, vielleicht auch nur in äußerlicher Weise, doch unter Menschen ist ja nichts vollkommen, ehrlich treu und ehrlich verbunden bis zum letzten Glied, was sonst auf Erden kaum noch zu finden ist.

Uns schien das damals zu wenig. Ich habe inzwischen gesehen, was Eiferer anrichten, die ihrer, ~~sauer~~^{nigman} ~~erklärten~~ Schriftauslegung den einzigen und letzten Wert beimessen, vor dem alle anderen Werte, sei es das Volk, sei es sogar die Lebensform des Abendlandes, als belanglos zurückzutreten hätten. Nie klappte darum das Dasein des Volkes und der Kirche - ich spreche vom Protestantismus - ärger auseinander als heute, was sich an einem gewaltigen Beispiel erschreckend kundtat. Wie immer es dazu gekommen sein mag, so verblutete im letzten Krieg Mitteleuropa gegen Asien, Millionen starben in der Abwehr und im Angriff gegen das uns schlechthin Todfeindliche mit einer Hingabe, die auch die katholische Kirche seit Jahrhunderten nicht mehr wecken konnte. Tausende braver Pfarrer betreuten seelsorgerisch Soldaten und andere Opfer und Werkzeuge des Weltbrandes. Vergebens wartete aber die große Völkergemeinde in dieser weltgeschichtlichen Prüfung sondergleichen auf die Sinnbedeutung ihres Kampfes durch die Kirche. Was wurde ihr zuteil? Die moralische Abwägung der Einzelheiten. Doch wo im Elementarischen Zusammenstoß von Welten die Geburtswehen der Zukunft die Völker quälen, genügt die, dem Schriftgelehrtentum fast immer als Ausweg aus der Sackgasse sich bietende moralische Abschätzung einzelner Vorgänge nicht, die ~~auch~~^{überwiegend} willkürlich ausgewählt werden; sie ist

blind für das Ganze und nicht ohne Anmaßung.

Bischof Teutsch hätte die Maße gespürt, die das Elementare setzte. Er wußte, daß Kirche ~~Gemeinde~~ des Volkes zu sein hat und der Priester in der Bresche stehen muß, wenn das Volk sich opfert. Er war ein Forscher, Gelehrter, Geschichtsschreiber, Kirchen- und Volksführer, dieser große Bischof Friedrich Teutsch, Sohn des ^{Georg} großen Bischofs/Daniel Teutsch, er war fromm und hätte, als das Abendland selbst in Gefahr geriet, verschlungen zu werden, aus der Verantwortung für das Gemeinsame, das er auf dem kleinen Raum eines Volkssplitters ~~in einem kleinen Raum~~ lange verwalten konnte, dem Volk zuliebe, ^{in die Note} ~~mehr~~ der geschichtlichen Prüfung ~~erleben~~, die er ^{mit} von Gott geschickt empfunden hätte, den Kämpfern mehr gegeben als Seelsorge, er hätte ihnen gezeigt, was der Sinn ihres Kampfes war, ^{wo} und/sie ihn, verlockt vom Bösen, verrieten. Seine Theologie richtete sich auf das Leben und wich dem Schicksal nicht aus, das Gott Völkern auferlegt, ^{damit} ~~daß~~ sie es zwingen. Was würde er dazu gesagt haben, hätte ihm, wie mir geschah, ein deutscher Theologe, während ^{Deutschland} ~~die Heimat~~ unter dem Druck fremder Besatzungen stöhnte, weißmachen wollen, ~~es~~ habe sich der Gedanke der polis, also des Volkes, überlebt? Er hätte mir gewinkt: "Herr Doktor, gehen wir, der Kandidat weiß überhaupt nichts!"

Zehn Jahre, bevor ich den "Klingsor" gründete, erlosch in Kronstadt eine Zeitschrift, die Aesthetik, Kunst und ^{entscheidenden} ~~Kultur als~~ Inhalt des Lebens betrachtete. Teutsch lehnte sie trotz ihren Verdiensten ab. ^{aber} Er war ein Freund ^{unseres} ~~unseres~~ Blattes. Er begriff, daß es uns auf das ankam, was er hatte, und er mag mitunter den Kopf geschüttelt haben, weil wir es verspielten, indem wir zu sehr ~~ernach~~ dem Besitz dieses Gutes drängten, das nur einfach und wie selbstverständlich in die Herzen sinkt. Sooft wir an der

Kirchenführung mäkelten, schrieb er mir offen, deutlich und knapp, worin wir seiner Ansicht nach irrten. Wenn ihm an unseren Äußerungen etwas erfreute, so kargte er mit dem Beifall nicht. Wir waren keine Aestheten - das gefiel ihm. Ich wollte, es gäbe noch Kirchen, wie es die war, die er führte und die uns so mangelhaft dünkte. Wir waren jung, wir ahnten nicht, welche unzulänglichen Geister aus demselben Ungenügen, das uns beherrschte, ~~entwachsen~~ zu Wegen finden sollten, die wir weder wünschten noch bejahten.

Ich durfte ihn einigemal besuchen. Er saß in der Ecke eines großen Sofas, den Arm auf die Seitenlehne gestützt, ich, wie es mir gezierte, auf dem Stuhl. Er sprach mit weitausholenden Gesten, wobei es sich ereignete, daß sein Röllchen, jene heute ausgestorbene gestärkte und lose Manschette, über das Handgelenk ins Zimmer flog. Ich sprang, ich brachte die Ausreißerin zurück und er stülpte sie sich über, als sei es das Natürlichste von der Welt, daß er dieses schon damals verpönte Kleidungsstück immer noch trug. Geistige Manschetten trug er nicht. Er hätte sicherlich gelächelt, wenn er sie bei den Denkübungen verworrener Köpfe davonflattern gesehen hätte, denen ich sie nicht apportiere.

Einmal erzählte er mir mit seiner glockenhaften Stimme eine Geschichte, die sich ein Politiker in Ungarn vor 1914 geleistet hatte. Der Ehrgeizling, der sich für einen Madjaren hielt und nach Herkunft ein Deutscher war, sprach auf dem Marktplatz einer ziemlich großen Stadt zur Menge, um sich bei ihr für die nächste Abgeordnetenwahl Liebling zu machen, und dies gelang ihm auf höchst bezeichnende Weise. Er schrie: "Wenn die Nation von mir den Rock fordert - hier ist er!", zog ihn aus und warf ihn ins Volk. "Dort dert sie meine Weste - hier ist sie! Und hier mein Hemd!" Nackt an Brust und Armen stand er jetzt da, der siegesgewisse und frierende Demagoge, aber über die Schulter zur Hüfte hinunter leuchtete

eine Schärpe in den ungarischen Farben. Der Pöbel hatte, was er braucht, ein Schauspiel, und raste vor chauvinistischer Begeisterung.

Teutsch erzählte mir dies, wir lachten darüber und wußten beide, in welcher Welt wir lebten. Er gehörte/ zu einer anderen, deren Sterben jenen Schärpenträgern zu verdanken ist, die nicht nur auf ungarischen Marktplätzen, sondern auch in berühmten Metropolen ~~in ihren Ländern~~ ^{des Westens} ihr Wesen trieben. Seine Welt war die, in der ~~von Gottes Gnaden~~ ^{mit Gottes Gnade} der Kaiser, die Könige, sogar die Kirchenoberhäupter herrschten, und das heißt allemal auch: aus Liebe herrschen zu allen, die geführt werden müssen. Ich ~~gese~~ sehe heute, daß wir unrecht hatten, als wir glaubten, Teutsch habe sich überlebt. Wollen wir eine Zukunft für Europa, so wird nicht der Geist der Schärpenträger bestimmen dürfen, sondern der Geist, der Bischof Teutsch leitete, als er es vermochte, Volk und Kirche als Einheit zu begreifen und ihnen zu dienen. Die Formen mögen sich dabei wandeln; darauf kommt es nicht so sehr an.

Was ich ~~von ihm~~ ^{einst} über ihn schrieb, war: es sei von uns gegangen die tiefe glockenhafte Stimme, das ungeheuerere Wissen eines unermüdlich forschenden Geistes, die klare Menschlichkeit dieser Seele, die legendarische Treue des besorgten Hören, und das andere: daß das Gottgeforderte in ihm viel einfacher und selbstverständlicher wirkte als in uns armen ~~Sündern~~ ^{Süchern}.

Dem habe ich nichts hinzuzufügen.